

hervorheben, dass das literarische Fortleben des Autors gleichzeitig seiner Fragmentierung entspricht. Demnach kann nicht festgestellt werden, dass Gregorius Amadeu *genau* so wahrgenommen hat, wie der portugiesische Arzt sich selbst wahrnahm. Darüber hinaus soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass es keine Beweise dafür gibt, dass Amadeu auf die Veröffentlichung seiner Texte abgezielt hatte. Es handelt sich vielmehr um eine Entscheidung, die Amadeu nicht getroffen hat, sondern seine Schwester. Deshalb scheint die Selbstbestimmung von Amadeus Identität im Wesentlichen ambivalent und begrenzt zu sein. Es ist zwar möglich, dass Amadeu es geschafft hat, seinen Wunsch nach einem selbstbestimmtem Leben *innerlich* zu erfüllen, aber extern betrachtet (aus dem Gesichtspunkt der Fremdheit heraus) ist Amadeu nach seinem physischen Tod den Wünschen und den Handlungen anderer ausgesetzt.

Amadeus Schriften erweisen sich als Zugang zu seiner narrativen Identität, welchem jedoch Gregorius' subjektiver Interpretation unterliegt. Dabei projiziert der Altphilologe seine eigenen Bedeutungen auf den Text Amadeus, in der Hoffnung, seine eigene narrative Identität umgestalten zu können (vgl. auch Ricoeur 1991a: 121-122). Es handelt sich um ein Spiel (vgl. Foucault 2001[1969]: 1008) zwischen dem Selbst und dem Anderen, das nicht auf eine Oppositionsbeziehung beschränkt ist, sondern auf einer dialektischen Beziehung beruht (vgl. Lefebvre 1966: 77), die (vorübergehend) durch ein Ineinandergreifen der beteiligten Individuen gelöst und aufgehoben wird.

Dieser offene Aspekt der Identität, der durch die Verschriftlichung des individuellen Selbstausdrucks vorangetrieben wird, ist daher im Wesentlichen relational und zeitübergreifend. Der Tod des Autors ist gleichzeitig sein Fortleben im Anderen. In diesem Sinne könnte auf das lateinische Sprichwort »*verba volant, scripta manent*« zurückgegriffen werden: »Die gesprochenen Worte fliegen, die geschriebenen Worte bleiben.«

### 3.3 Die Stadt berühren

Amadeus Worte stehen in engem Zusammenhang mit den Kontexten, in denen sie produziert (Binnenerzählung), nachempfunden und aktualisiert (Rahmenerzählung) werden. Die räumliche Dimension spielt demnach eine unerlässliche Rolle, um das Fortleben seiner Worte und Gregorius' Suche nach Selbstbestimmung verstehen zu können. Die erzählten Räume dienen nicht nur als Darstellung von Stadträumen als physischen Konstruktionen, die seit Jahrhunderten existieren und Spuren der Geschichte mit sich bringen, sondern werden auch über ihre Materialität hinaus als subjektive Konstrukte verstanden, die sich ständig verändern und neue Erkenntnisse produzieren.

NnL greift exemplarisch auf dieses reproduktive und produktive Merkmal der inszenierten Räume zurück. Das Individuum, verstanden als eine narrative Konstruktion (vgl. 1.4.2), die sich im Laufe der Zeit subjektiv-kumulativ gestaltet, versucht seine Gegenwart dadurch zu interpretieren, dass die unwiderrufliche Vergangenheit infrage gestellt und neu in der Gegenwart ausgelegt wird. In diesem Zusammenhang spielt die Reue eine wichtige Rolle, die im Laufe des Romans thematisiert wird. Die Reue zeichnet sich als Wunsch aus, zu einem Punkt der Vergangenheit zurückzukehren, um andere Entscheidungen zu treffen. Das bereuende Individuum ist jedoch nicht mehr

dasjenige, das damals die Entscheidungen traf, da sein Ist-Zustand auf bereits erlebten Erfahrungen basiert.

*[C]eht es um den Wunsch [...]–, noch einmal an jenem Punkt meines Lebens zu stehen und eine ganz andere Richtung einschlagen zu können als diejenige, die aus mir den gemacht hat, der ich nun bin?*

*Es ist etwas Sonderbares um diesen Wunsch, er schmeckt nach Paradoxie und logischer Absonderlichkeit. Denn derjenige, der sich das wünscht – er ist ja nicht etwa jener, der, von der Zukunft noch unberührt, an der Weggabelung steht. Vielmehr ist es der von der durchschrittenen, zur Vergangenheit gewordenen Zukunft Gezeichnete, der sich zurückwünscht, um das Unwiderrufliche zu widerrufen. Und würde er es widerrufen wollen, wenn er es nicht erlitten hätte? [...] (NnL 73-74, Herv. i.O.)*

Angesichts der Unmöglichkeit, dem Verrinnen der Zeit zu entkommen, muss sich der retrospektive Blick mit einer prospektiven Tat zufriedengeben (vgl. Lefebvre 2016[1968]: 155; Ricoeur 1991c: 312). In der Rahmenerzählung verwirklicht sich der retrospektive Blick auf Isfahan in dem damaligen Persien (zusammen mit den verschiedenen Wegen, die Gregorius dort hätte einschlagen können) erst in Lissabon. Für Gregorius repräsentieren Lissabon und Isfahan im Gegensatz zu Bern eine Fremdheit von sich selbst, die er sich anzueignen wünscht. Eine ähnliche Haltung hatte damals Amadeu, dessen Wunsch nach Fremdheit zugleich die Suche nach sich selbst gestaltet. Der Wunsch, nach Finisterra zu fliehen, stellt sich insofern als Versuch heraus, auf seine bisherige narrative Identität zu verzichten und ein selbstbestimmtes Leben zu gestalten.

Beide Lebenserzählungen – Amadeus und Gregorius' – werden demnach in Hinsicht auf ihren starken Wunsch nach Autonomie inszeniert. Mehr als ein bloßes Plädoyer, gewähren die Erzählstränge einen Einblick in die Problematik der Fremd- und Selbstbestimmung sowie ihrer zugrundeliegenden Raumproduktion. Lissabon – als Gregorius' *terra incognita* – ist eine Stadt, wo die Abwesenheit seiner vertrauten Welt sich als eine Chance herausstellt, nach etwas Unbestimmbarem zu suchen:

*[...] es gab tausend Dinge zu tun, Dinge, die keinen Namen hatten, ohne daß sie dadurch weniger dringlich gewesen wären, im Gegenteil, ihre gespenstische Namenlosigkeit machte sie zu etwas, das man sofort in Angriff nehmen mußte, um zu verhindern, daß etwas Schlimmes geschah, etwas, das sich nicht benennen ließ. (NnL 70)*

Lissabon wird deshalb im Roman nicht durch architektonische Bauten oder touristische Sehenswürdigkeiten ausgezeichnet, sondern zum einen dargestellt als »die Stadt, in der er [Gregorius] aus seinem Leben davongelaufen war« (NnL 95). Während für Gregorius Lissabon sich durch die Fremdheit auszeichnet, ist Amadeus Lissabon die räumliche Dimension des Selbst. Die individuellen Bedeutungen, die dem Raum zukommen, führen dazu, dass der Stadtraum nicht nur eine subjektive Produktion des Selbst ist, sondern auch des Anderen. Identität und Andersartigkeit koexistieren im Raum in einem Spannungsverhältnis, das den Austausch und die Reaktualisierung subjektiver Bedeutungen ermöglicht. Lissabon wird also nicht als *eine* Stadt dargestellt, sondern ergibt sich aus den unterschiedlichen subjektiven Wahrnehmungen.

Vor diesem Hintergrund geben die Raumwahrnehmungen der Protagonisten wichtige Aufschlüsse darüber, wie ihre narrativen Identitäten sich im Laufe der Zeit ent-

wickelt haben. Aus diesem Grund soll zunächst Amadeus Lissabon (Binnenerzählung) analysiert werden, damit die Entwicklung von Gregorius' narrativer Identität deutlicher beschrieben werden kann.

### 3.3.1 Amadeus Lissabon

Amadeu wird als eine komplexe Figur dargestellt, deren Charakter maßgeblich von Ambivalenz und Selbstwidersprüchen geprägt ist, die auf seine räumliche Wahrnehmung großen Einfluss ausüben. Viele Personen, die zu der Zeit von Gregorius' Aufenthalt am Leben sind, teilen mit dem Altphilologen ihre Erinnerungen an den portugiesischen Arzt und beschreiben somit die Rollen, die ihnen Amadeu zugewiesen hatte (NnL 344, Herv. i.O.). Sogar seiner Heimatstadt kommt eine symbolische und spezifische Rolle in Amadeus Leben zu:

PRODUNDEZAS INCERTAS. UNGEWISSE UNTIEFEN. *Gibt es ein Geheimnis unter der Oberfläche menschlichen Tuns? Oder sind die Menschen ganz und gar so, wie ihre Handlungen, die offen zutage liegen, es anzeigen?*

*Es ist in höchstem Grade merkwürdig, aber die Antwort wechselt in mir mit dem Licht, das auf die Stadt und den Tejo fällt. Ist es das verzaubernde Licht eines flirrenden Augusttages, das klare, scharfkantige Schatten hervorbringt, so erscheint mir der Gedanke einer verborgenen menschlichen Tiefe absonderlich und wie ein kurioses, ein bißchen auch rührendes Phantasma, einer Luftspiegelung ähnlich, wie sie sich einstellt, wenn ich zu lange auf die in jenem Licht aufblitzenden Wellen blicke. Werden Stadt und Fluß dagegen an einem trüben Januartag von einer Kuppel aus schattenlosem Licht und langweiligem Grau überwölbt, so kenne ich keine Gewißheit, die größer sein könnte als diese: daß alles menschliche Tun nur höchst unvollkommener, geradezu lächerlich hilfloser Ausdruck eines verborgenen inneren Lebens von ungeahnter Tiefe ist, das an die Oberfläche drängt, ohne sie jemals auch nur im entferntesten erreichen zu können. (NnL 36-37, Herv. i.O.)*

Amadeus Suche nach Antworten auf die Fragen, die ihn quälten, kommt durch seinen Gemütszustand zum Ausdruck, der durch seine Stadtwahrnehmungen beeinflusst wird. Ähnlich wie der Tejo in verschiedenen Jahreszeiten werden seine narrative Identität sowie seine Stadt- und Selbstwahrnehmungen ständig transformiert. Der Widerspruch und das Infragestellen spiegeln sich dementsprechend in der Dissonanz und der Flüchtigkeit der Stadt wider. Der urbane Raum, dessen Beschreibung wesentlich subjektiv ist, fußt auf individuellen und flüchtigen Fragmenten. An dieser Stelle lässt sich ein Konvergenzpunkt zwischen Amadeu und Lissabon feststellen, da beide in fortwährender Entwicklung sind. Seit seiner Kindheit spürte Amadeu die Instabilität seiner Identität, eine Krise, die sich aufgrund der räumlichen Distanz zu seiner vertrauten Heimat verschärft, wie etwa während des Medizinstudiums in Coimbra:

»[E]r hatte eben Heimweh nach Lissabon, immer hatte er Heimweh, kaum war er weg, wollte er wieder zurück, [...] er war voller Widersprüche, [...] es gab den Reisenden in ihm, den Mann mit Fernweh, [...] und es gab auch den anderen in ihm, denjenigen mit diesem Heimweh [...] » (NnL 309).

Ähnlich wie bei Gregorius entspricht das Verlassen der Heimatstadt einer Entfernung von sich selbst. Der Unterschied zwischen beiden Protagonisten besteht jedoch darin, dass Gregorius dem entkommen will, was ihm vertraut war, wohingegen Amadeu sich an seiner vertrauten Welt festzuhalten versucht. Amadeus vermisst insofern Lissabon, eine Sehnsucht nach der Sicherheit seines Inneren, das in und von der Stadt hervorgehoben wird:

*[V]ielleicht muß ich alle Zugstrecken kennen, um jederzeit heimkommen zu können, ich würde es in Sibirien nicht aushalten, stell dir vor: das Klopfen der Räder über viele Tage und Nächte hinweg, es trüge mich immer weiter weg von Lissabon, immer weiter. (NnL 309, Herv. i.O.)*

Die räumliche Praxis Amadeus (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 354) wird ebenso durch die Rua Augusta repräsentiert. Diese Straße, Amadeus Lieblingsstraße, war sein Ziel in schlaflosen Nächten und auch der Ort seines Todes. Amadeu zufolge handelt es sich um die Straße, »die noch um drei oder vier in der Frühe, wenn keine Menschenseele mehr unterwegs ist, vor Leben sprüht« (NnL 162, Herv. i.O.). Die Lebhaftigkeit, die Amadeu auf der leeren Straße empfindet, dient zudem als Schauplatz seiner gedanklichen Streifzüge. In einer Aufzeichnung beschreibt er beispielhaft das Bedürfnis, die Vollkommenheit eines Monats ermessen zu können:

*Am nächsten Morgen, dem ersten Novembertag, ging ich in der Dämmerung zum Bogen am Ende der Rua Augusta, der schönsten Straße der Welt. Das Meer war im fahlen Licht der Frühe wie eine glatte Fläche aus mattem Silber. Mit besonderer Wachheit erleben, wie lang ein Monat ist – das war die Idee, die mich aus dem Bett getrieben hatte. Im Café war ich der erste. Als in der Tasse nur noch wenige Schlucke waren, verlangsamte ich den gewohnten Rhythmus des Trinkens. Ich war unsicher, was ich tun sollte, wenn die Tasse leer wäre. Er würde sehr lang sein, dieser erste Tag, wenn ich einfach sitzen bliebe. Und was ich wissen wollte, war nicht: wie lange ein Monat für den vollkommen Untätigen ist. Doch was war es dann, was ich wissen wollte? (NnL 350, Herv. i.O.)*

Die Liebe Amadeus zu Lissabon ist jedoch in keinen physischen Aspekten begründet, sondern in der Tatsache, dass die Stadt ihm die Stabilität seines Inneren ermöglicht (NnL 422). Es geht dabei um ein Spannungsverhältnis zwischen Heim- und Fernweh, zwischen dem Selbst und dem Anderen: Amadeus Fernweh war einerseits sein andauernder Wunsch nach der Begegnung mit dem Fremden, eine Selbstsuche nach außen. Allerdings war sein Heimweh zugleich von dem Bedürfnis geprägt, sich selbst nach innen zu suchen. In dieser Hinsicht stützt sich Amadeus ambivalente Identität auf den ambivalenten und sogar paradoxen Wunsch, sich selbst zu verlassen, ohne jedoch auf sich dabei zu verzichten:

Sein Heimweh nämlich war nicht die Sehnsucht nach dem Vertrauten und Geliebten. Es war etwas viel Tieferes, etwas, das ihn in seinem Kern betraf: der Wunsch, zurück hinter die festen, bewährten Dämme im Inneren zu fliehen, die ihn vor der gefährlichen Brandung und den tückischen Unterströmungen seiner Seele schützten. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß die inneren Schutzwälle am meisten Festigkeit besaßen, wenn er in Lissabon war, im Elternhaus, im Liceu, vor allem aber in der blauen Praxis. *Blau ist die Farbe meiner Geborgenheit, sagte er. (NnL 422, Herv. i.O.)*

Amadeus Lissabon ist demnach eine vertraute Festung, die ihm im Gegensatz zur Fremdheit eine Stabilität anbietet. Die Begegnung mit dem Fremden, wie bereits erwähnt, führt zu einer Infragestellung seiner eigenen Horizonte und verlangt von ihm eine Anpassungsfähigkeit, welche die Vertrautheit seines Lebens in Lissabon stören kann. Die Transformation des Selbst kann mit einer Zugreise verglichen werden, die eine zunehmende Entfernung von einem Ausgangsort darstellt und sich allmählich einem fremden Raum nähert: »Ich wohne in mir wie in einem fahrenden Zug. *Ich bin nicht freiwillig eingestiegen, hatte nicht die Wahl und kenne den Zielort nicht*« (NnL 423, Herv. i.O.). Wenn das Leben mit einer unfreiwilligen Zugfahrt verglichen wird, bezeichnet Amadeu den Tod als die Entgleisung, die jederzeit passieren kann:

Seine Entgleisung, sie hatte darin bestanden, daß die glühende Lava seiner gequälten Seele mit betäubender Wucht alles verbrannt und weggeschwemmt hatte, was an Knechtung und Überforderung in ihm gewesen war. [...] Und auch vor sich selbst hatte er schließlich Ruhe gefunden. Das Heimweh war zu Ende, er brauchte Lissabon und die blaue Farbe der Geborgenheit nicht mehr. Jetzt, da er sich ganz den inneren Sturmfluten überlassen hatte und eins mit ihnen geworden war, gab es nichts mehr, gegen das er einen Schutzwall errichten mußte. Ungehindert von sich selbst, konnte er bis ans andere Ende der Welt reisen. Endlich konnte er durch die verschneiten Steppen Sibiriens nach Vladivostok fahren, ohne bei jedem Klopfen der Räder denken zu müssen, daß er sich von seinem blauen Lissabon entfernte. (NnL 435)

Lissabon ist demnach der Ort seines Lebens und seiner Vorbereitung auf den Tod. Amadeus Identitätskrise scheint sich also nicht lösen zu können, da er die Stadt samt ihrer Vertrautheit braucht und von ihr stark geprägt wird. Obwohl Amadeu großen Wert auf den Anderen legt und seine Rolle bei der Selbstbestimmung anerkennt, ist der portugiesische Protagonist nicht in der Lage, auf die Vertrautheit Lissabons und seines Lebens zu verzichten. Insofern lässt sich ein grundlegender Unterschied zwischen Amadeu und Gregorius feststellen, da Gregorius seine vertraute Heimatstadt verlässt, um der Gregorius zu sein, der er gerne in Isfahan geworden wäre.

### 3.3.2 Gregorius' Lissabon und Bern

Alle Elemente, die Gregorius nach Lissabon gebracht haben (die Portugiesin auf der Brücke, der Klang der portugiesischen Sprache und vor allem Amadeus Buch), gehen mit einer völlig unvertrauten Fremdheit einher, die den Altphilologen dazu bringt, etwas gegen die Unzufriedenheit mit seinem Leben in Bern zu unternehmen. Insofern wird Lissabon zu einer Quelle subjektiver Wahrnehmungen und Bedeutungen, die sich als alternative Existenzform erweisen. Die Umgestaltung seiner narrativen Identität lässt sich anhand der Unterteilung des Romans in vier Teile veranschaulichen.

Im ersten Teil *Der Aufbruch* verlässt Gregorius seine Heimatstadt und begibt sich auf die Reise nach Lissabon, die sich im Roman als eine Fremdheit erweist, die zunächst kein Teil seiner narrativen Identität ist und durch eine gefühlte anonyme Dringlichkeit gekennzeichnet wird. Das Leben in Bern – Mimesis I (vgl. Ricoeur 1991a: 103) – spiegelt ein vertrautes Leben wider, das niemals von ihm bestimmt wurde. Trotz der Vertrautheit mit der Stadt und seiner Umgebung wird Bern mit Unbehagen wahrgenommen.

Wie oben erwähnt, stellen sich die ersten und kuriosen Ereignisse des Romans als Triebkräfte heraus, um den vertrauten Raum zu verlassen und dem Anderen auf der Spur zu sein. Um sich mit Lissabon vertraut zu machen, fängt Gregorius an, die Stadt laufend zu erkunden (vgl. Certeau 1988: 98):

Gregorius machte sich auf den Weg in die nächtliche Stadt. Nach Mitternacht in die Stadt gehen – das tat er, seit er mit Mitte zwanzig die Fähigkeit verloren hatte, mühe-los einzuschlafen. Unzählige Male war er durch die leeren Gassen von Bern gegangen, war von Zeit zu Zeit stehengeblieben und hatte wie ein Blinder auf die wenigen Schritte gehorcht, die kamen oder gingen. Er liebte es, vor den dunklen Schaufenstern der Buchhandlungen zu stehen und das Gefühl zu haben, daß, weil die anderen schliefen, all diese Bücher ganz allein ihm gehörten. Mit langsamen Schritten bog er jetzt aus der Seitenstraße des Hotels in die breite Avenida da Liberdade ein und ging in die Richtung der Baixa, der Unterstadt, in der die Straßen angeordnet waren wie auf einem Schachbrett. (NnL 75)<sup>3</sup>

In Anbetracht des Bedürfnisses nach Selbstbestimmung realisiert Gregorius, dass er plötzlich einem alten, hinkenden Mann nachgeht und sich selbst infrage stellt, indem er überlegt, wie es sich anfühlt, ein Anderer zu sein: »Es war eine ganz neue Art von Neugierde, die da eben in ihm aufgebrochen war« (NnL 76). Dieser unbenannte Wunsch lässt sich wiederum an der Unvertrautheit mit der neuen Stadt und an Gregorius' Gefühlen erkennen:

Die alten Texte [...] waren doch auch voll von Figuren, die ein Leben lebten, und die Texte zu lesen und zu verstehen hatte doch auch stets geheißen, diese Leben zu lesen und zu verstehen. Warum also war jetzt alles so neu, wenn er es mit dem adligen Portugiesen zu tun hatte und dem hinkenden Mann von eben? Auf dem feuchten Kopfsteinpflaster der steilen Straße setzte er unsicher Fuß vor Fuß und atmete erleichtert auf, als er die Avenida da Liberdade wiedererkannte. (NnL 76-77)

Lissabon fungiert für Gregorius als ein Fluchtort, eine Distanzierung von seiner narrativen Identität, welche zwar stabil ist, aber nicht derjenigen entspricht, die er von sich selbst wahrnimmt (vgl. Ricoeur 1991a: 104-105). Lissabon sowie Amadeus Fremdheit repräsentieren demnach Gregorius' gewollte Störung seiner narrativen Identität. Die Aufzeichnungen des portugiesischen Arztes gewähren dem Altphilologen einen Einblick in seine tiefsten und widersprüchlichsten Gedanken und ermöglichen ihm, den Grund nachzuvollziehen, warum er von den anderen als Mundus oder Papyrus bezeichnet wird: »Er versuchte zu tun, was Prado getan hatte: sich in einen fremden Blick hin-

3 Die Erwähnung der Avenida da Liberdade scheint nicht zufällig zu sein. Obwohl Bern mit einer Vertrautheit von Gregorius' Leben verbunden ist, ist das nächtliche Wandern durch die portugiesische Straße, deren Namen als »Straße der Freiheit« wörtlich übersetzt werden kann, mit einem Gefühl der Selbstbefreiung verbunden. Des Weiteren liegt die Avenida da Liberdade in der Nähe von Rua Augusta, wo Amadeu selber in schlaflosen Nächten schlenderte. Diese Verbindung unterstreicht die Tatsache, dass die beiden Protagonisten auf einer räumlichen und subjektiven Ebene sehr nahe beieinander, aber durch die Zeit getrennt sind.

einzuversetzen, ihn in sich nachzubilden und aus diesem Blick heraus sein Spiegelbild in sich aufzunehmen« (NnL 102).

Diese einfühlsame Haltung, die über den Anderen und über sich selbst reflektiert, lässt sich beispielhaft in Gregorius' erstem Treffen mit João Eça beobachten, Onkel von Gregorius' Augenärztin Mariana, der zusammen mit Amadeu de Prado für den portugiesischen Widerstand arbeitete<sup>4</sup>. Trotz seines Misstrauens allen Menschen gegenüber schafft Gregorius es, ein gutes Verhältnis zu João Eça aufzubauen, indem Gregorius eine halbe Tasse dampfenden Tee auf einmal trinkt:

Er [Eça] wollte nicht, daß Gregorius seine entstellten und zitternden Hände sah, die bleibende Male des Schreckens. Und so goß er Tee für beide ein. [...] »Meine darf man nur halb füllen.«

Eça sagte es leise und gepreßt, und Gregorius sollte diese Worte nie vergessen. Er spürte ein Brennen in den Augen, das Tränen ankündigte, und dann tat er etwas, das die Beziehung zwischen ihm und diesem geschundenen Mann für immer prägen sollte: Er nahm Eças Tasse und goß die Hälfte des heißen Tees in sich hinein.

Zunge und Kehle brannten. Es spielte keine Rolle. Ruhig stellte er die halbvolle Tasse zurück und drehte den Henkel hin zu Eças Daumen. Jetzt sah ihn der Mann mit einem langen Blick an, und auch dieser Blick grub sich tief hinein in sein Gedächtnis. Es war ein Blick, in dem sich Ungläubigkeit und Dankbarkeit mischten, eine Dankbarkeit, die nur versuchsweise galt, denn Eça hatte vor langer Zeit aufgegeben, von anderen etwas zu erwarten, für das man dankbar sein konnte. (NnL 140-141)

Gregorius versetzt sich dabei in die von Schmerzen geprägte Lage seines Gegenübers hinein. Als Resultat dieser einfühlsamen Geste lässt sich also feststellen, dass Gregorius' Identitätsgestaltung durch eine Annäherung an den Anderen gekennzeichnet ist. Diese sinnlich-körperliche Praxis schafft einen zwischenmenschlichen Raum, der von gegenseitigem Respekt geprägt ist. Basierend auf Amadeus Vermächtnis erweist sich die Begegnung mit dem Anderen als eine Chance für Gregorius, gegen seine ihm auferlegte Identität zu handeln und sich dabei auf selbstbestimmte Weise anders zu gestalten.

Im zweiten Teil des Romans *Die Begegnung* geht es wiederum um die Suche nach Personen, die Amadeus narrative Identität mitgestaltet haben und von ihm beeinflusst wurden. Lissabon wird hier als eine fremde Stadt wahrgenommen, ja sogar als eine anwesende Abwesenheit von Amadeu. Gregorius' Raumwahrnehmung macht deutlich, dass seine Selbstwahrnehmung infrage gestellt wird und an Stabilität verloren hat: »Er war nicht in Bern, und er war in Bern; er war in Lissabon, und er war nicht in Lissabon.« (NnL 167) Die Dissonanz zwischen Anwesenheit und Abwesenheit in/von beiden Städten impliziert eine räumliche Distanz und zugleich eine Entfernung von sich selbst. Der räumliche Abstand ist für Gregorius' unvermeidlichen Kontakt zur Fremdheit unerlässlich, welche auf den ersten Blick als ein gegensätzliches Element wahrgenommen wird. Wie später ersichtlich wird, stellen Gregorius' Lissabon und Bern zwei Konstellationen

4 »[D]ie Folter hatten einen alten, kranken Mann aus ihm gemacht. Er hatte eine volle, sonore Stimme besessen; jetzt sprach er heiser und leise, und seine Hände, die Schubert gespielt hatten, vor allem Schubert, waren entstellt und zitterten unaufhörlich. [...] Nur der unerhört gerade, unerschrockene Blick aus den grauen Augen – er war ungebrochen (NnL 113).

dar, die nur zusammen die Umgestaltung seiner Identität in Bewegung bringen können. Demnach werden die beiden Städte hier als anfänglich gegensätzliche Elemente einer dialektischen Beziehung verstanden, die die subjektiven Referenzen redefinieren. So wird Gregorius' Lissabon nur aufgrund seiner Vergangenheit in Bern produziert, so wie Bern nur aufgrund von Gregorius' Aufenthalt in Lissabon neu interpretiert wird. Gregorius' Wahrnehmung von Lissabon ermöglicht ihm, ein ähnliches Leben zu führen, welches er gern in seiner Jugend in Isfahan geführt hätte: »Wie war es möglich, [...] daß er in der hundertjährigen Trambahn durch das abendliche Lissabon fuhr und dabei ein Gefühl hatte, als brähe er jetzt, mit einer Verspätung von achtunddreißig Jahren, doch noch nach Isfahan auf?« (NnL 194-195)

Gregorius' Isfahan ist nicht mehr zu erreichen, da diese Vorstellung der Stadt sich in der Vergangenheit befindet. Lissabon lässt sich hingegen noch gegenwärtig erleben. Die fremden Räume und die alltäglichen Ähnlichkeiten mit Bern sind für Gregorius eine Möglichkeit, die Unvertrautheit Lissabons durch die Vertrautheit Berns zu entziffern:

Dann kamen Portugiesen herein [in die Metro], [...] die nichts mit Amadeu de Prado zu tun hatten. Gregorius war dankbar für ihre nüchternen, mürrischen Gesichter, die den Gesichtern der Leute verwandt waren, die in der Länggasse frühmorgens in den Bus stiegen. [...] Würde er hier leben können? Leben und arbeiten, was immer es sein mochte?« (NnL 205)

Gregorius' zeitübergreifende Begegnung mit Amadeu wird erheblich von der Störung seiner vertrauten Horizonte beeinflusst. Gregorius reflektiert über ein mögliches Leben in Lissabon, seinem neuen Isfahan, und ist mit existentiellen Fragen rund um seine Identität konfrontiert. Diese Fragen werden vorwiegend im Roman ab dem dritten Teil *Der Versuch* zum Ausdruck gebracht, der mit Gregorius' Rückkehr in die Schweiz beginnt. Diese Rückkehr bestätigt jedoch die Tatsache, dass Gregorius sich nicht mehr mit seinem vorherigen Leben identifiziert: Sein früheres Selbst ist ihm fremd geworden. Der Kontakt zu ein paar Personen, die damals Amadeu kannten, sowie seine hinterlassenen Schriften haben Gregorius einen Zugang zu Amadeus bemerkenswerter Fremdheit gewährt und ihn darüber hinaus dazu befähigt, eine neue Existenzmöglichkeit sowie eine neue und selbstbestimmte Identität zu finden. Diese Rückkehr ist für den Handlungsablauf von großer Bedeutung, denn sie betont, wie sich Bern seit seinem Aufbruch nach Lissabon und seinen neuen Erfahrungen geändert hat. Bisher nahm der Altphilologe seine Heimatstadt als einen äußerst vertrauten Ort wahr. Diese Wahrnehmungen werden zunächst körperlich-sinnlich empfunden (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 33) und unter der Fähigkeit subsumiert, den urbanen Raum zu *berühren*. Hierbei handelt es sich nicht um einen physischen Kontakt, sondern um seine Identifikation und Vertrautheit mit dem urbanen Raum, ein tiefes Verhältnis zu dem, was dort erlebt wird. In Lissabon distanziert sich Gregorius allerdings physisch-subjekt von Bern und seine Identifikation mit seiner Heimatstadt wird dementsprechend infrage gestellt. Nach seiner Rückkehr nach Bern versucht Gregorius, sich in die Vertrautheit seines Raumes zu flüchten, merkt jedoch schnell, dass dieser vertraute Aspekt nicht mehr vorhanden ist.

Die Wachheit, die Gregorius während der Reise im Nachtzug nach Lissabon befiel, ist nun eine andere. Während die erste dem Wunsch entspricht, zu einer vergange-

nen Zeit zu gelangen, bezieht sich die zweite Wachheit, die Gregorius im Flughafen Lissabons spürt, auf die Unvermeidbarkeit der Fremdheit und seinen eigenen Identitätsverlust: »Ich bin dabei, mich zu verlieren.« (NnL 269, Herv. i.O.) Gregorius bemerkt, dass seine Heimatstadt nicht mehr diejenige ist, die er vor ein paar Tagen verlassen hatte. Die Stadt wird somit zu einer Fremdheit, mit der Gregorius nicht mehr ganz vertraut ist und mit der er sich nicht mehr identifiziert. In dieser Hinsicht wird Bern »eine verbotene Stadt« (NnL 271).

Der Verlust seiner Vertrautheit mit Bern wird auch symbolisch inszeniert. Ein nennenswertes Beispiel ist Gregorius' neue Brille. Nachdem seine alte, schwere Brille kaputt gegangen waren, suchte Gregorius die Augenärztin Mariana Eça auf<sup>5</sup>. Die neue Brille nimmt Gregorius mit Erstaunen und ambivalent wahr:

*Das kann nicht sein, das ist unmöglich.* Gregorius nahm die neue, federleichte Brille ab, rieb sich die Augen und setzte sie wieder auf. Es war möglich: Er sah besser als jemals zuvor. Das galt besonders für die obere Hälfte der Gläser, durch die er in die Welt hinausblickte. Die Dinge schienen ihn förmlich anzuspringen, es war, als drängten sie sich danach, seinen Blick auf sich zu ziehen. Und da er nicht mehr das bisherige Gewicht auf der Nase spürte, das die Brille zu einem schützenden Bollwerk gemacht hatte, schienen sie in ihrer neuen Klarheit aufdringlich, ja bedrohlich. [...]

Gregorius nickte und stellte sich vor den Spiegel. Das schmale, rötliche Gestell und die neuen Gläser, die nicht mehr wie martialische Barrieren vor seinen Augen wirkten, machten einen anderen aus ihm.

[...] Mit den neuen Gläsern war die Welt größer, und der Raum besaß zum erstenmal wirklich drei Dimensionen, in die hinein sich die Dinge ungehindert ausdehnen konnten. Der Tejo war nicht mehr eine vage Fläche von bräunlicher Farbe, sondern ein Fluß, und das Castelo de São Jorge ragte in drei Richtungen in den Himmel hinein, wie eine richtige Burg. Doch so war die Welt anstrengend. Zwar ging es sich mit dem leichten Gestell auf der Nase auch leichter, die schweren Schritte, die er gewohnt war, paßten nicht mehr zu der neuen Leichtigkeit im Gesicht. Aber die Welt war näher und bedrängender, sie verlangte mehr von einem, ohne daß klar war, worin ihre Forderungen bestanden. Wurden sie ihm zuviel, diese undurchsichtigen Forderungen, zog er sich hinter die alten Gläser zurück, die alles auf Abstand hielten und ihm den Zweifel erlaubten, ob es jenseits von Worten und Texten überhaupt eine Außenwelt gab, einen Zweifel, der ihm lieb und teuer war und ohne den er sich das Leben eigentlich gar nicht vorstellen konnte. Aber vergessen konnte er den neuen Blick auch nicht mehr, und in einem kleinen Park holte er Prados Aufzeichnungen hervor und probierte, wie es mit dem Lesen war.

*O verdadeiro encenador da nossa vida é o acaso – um encenador cheio de crueldade, misericór-*

5 Obwohl Gregorius zunächst der Ansicht ist, er betrügt seinen vertrauten Arzt aus Bern, Doxiades (NnL 79), fühlt er sich bei Mariana Eça »vollkommen ruhig« (ebd.): »Die Frau schien unbegrenzt Zeit für ihn zu haben, Gregorius hatte dieses Gefühl noch bei keinem Arzt gehabt, auch nicht bei Doxiades, es war unwirklich, beinahe wie im Traum.« (Ebd.) Daraus lässt sich schließen, dass die Fremdheit auch in Form zwischenmenschlichen Umgangs inszeniert und wahrgenommen wird, welcher sich von den Relationen unterscheidet, die Gregorius in Bern vertraut waren.

*dia e encanto cativante*. Gregorius traute seinen Augen nicht: So mühelos hatte er noch keinen von Prados Sätzen verstanden. (NnL 108-109, Herv. i.O.)

Am Ende des Romans wird deutlich, dass seine alte Brille einen Teil seines Lebens darstellt, mit dem er sich nicht mehr identifiziert: Gregorius setzte »die alte, schwere Brille auf. Die Augen wollten nicht.« (NnL 451) Auch die Ungestümheit seiner Handlungen, welche damals kalkuliert und akribisch waren, erweist sich als eine Veränderung von seiner narrativer Identität: »Das einzige, was Gregorius in der Post interessierte, war ein Brief von Kägi. Gegen seine Gewohnheit nahm er nicht den Öffner, sondern riß den Brief hastig auf.« (NnL 273)

Ein weiterer symbolischer Aspekt, der die Veränderung der Identität von Gregorius darstellt, ist das Rauchen: »In den fünfzehn Jahren, in denen er hier wohnte, war es das erste Mal, daß Zigarettenrauch in der Luft hing« (NnL 272). Für Gregorius kommt dem Rauchen, wie bereits besprochen, eine subjektive Bedeutung zu, und zwar die Verbundenheit mit João Eça. Die Zigarette und das Zusammenrauchen sind hier die Art und Weise, das Verhältnis zu João Eça beizubehalten, welcher Gregorius als jemanden sieht, mit dem er auf Augenhöhe reden kann. So wird der Raum zwischen den beiden Männern durch eine sinnliche und gemeinsame Praxis erzeugt:

Mitten in seiner Geschichte hatte ihm Eça eine Zigarette angeboten. Er hatte das Gefühl gehabt, sie nicht ablehnen zu können, es wäre gewesen, wie wenn er den unsichtbaren Faden, der sich zwischen ihnen angespannt hatte, abreißen ließe, er konnte nicht den Tee aus seiner Tasse trinken und seinen Tabak zurückweisen, das ging nicht, wer weiß warum, es ging einfach nicht, und so hatte er die erste Zigarette seines Lebens zwischen die Lippen gesteckt, der zitternden Flamme in Eças Hand ängstlich entgegengesehen und dann zaghaft und sparsam gepafft, um nicht husten zu müssen. Jetzt erst spürte er, wie sehr der heiße Rauch Gift gewesen war für das Brennen im Mund. Er verfluchte seine Unvernunft, und gleichzeitig spürte er mit Erstaunen, daß er das rauchige Brennen nicht anders hätte haben wollen. (NnL 148)

Die Zerlegung von Gregorius' Vertrautheit mit Bern weist also auf eine turbulente Übergangsphase hin, in der die Figur sich mit der Hoffnung entwickelt, sich selbst zu finden. So bedeutet seine Rückkehr nach Bern nicht gleichzeitig eine Rückkehr zu seinem vergangenen Selbst. Gregorius' neue Wahrnehmung des Stadtraumes bestätigt nur, dass die Tage in Lissabon seine Subjektivität weitgehend verändert haben. In Bern spürt Gregorius die Fremdheit und die Unvertrautheit, die jahrzehntelang seine Identität und seinen subjektiven Horizont definiert haben:

Er war zurückgekehrt, weil er wieder an dem Ort hatte sein wollen, wo er sich auskannte. Wo er nicht Portugiesisch sprechen mußte oder Französisch oder Englisch. [...] Als er eine Stunde später auf dem Platz stand, hatte er das Gefühl, ihn nicht mehr berühren zu können. Ja, das war, obgleich es sonderbar klang, das treffende Wort: Er konnte den Bubenberglplatz nicht mehr *berühren*. Er war schon dreimal um den Platz herumgegangen, hatte vor den Ampeln gewartet und in alle Richtungen geblickt: zum Kino, zur Post, zum Denkmal, zur spanischen Buchhandlung, wo er auf Prados Buch gestoßen war, nach vorne zur Tramhaltestelle, zur Heiliggeistkirche und zum Kaufhaus LOEB. Er hatte sich abseits gestellt, die Augen geschlossen und sich auf den Druck kon-

zentriert, den sein schwerer Körper aufs Pflaster ausübte. Die Fußsohlen waren warm geworden, die Straße schien ihm entgegenzukommen, aber es war so geblieben: Es gelang ihm nicht mehr, den Platz zu berühren. Nicht nur die Straße, der ganze Platz mit seiner in Jahrzehnten gewachsenen Vertrautheit war ihm entgegengewachsen, aber es war den Straßen und Gebäuden, den Lichtern und Geräuschen nicht mehr gelungen, ihn ganz zu erreichen, den letzten, hauchdünnen Hiat zu überwinden, um ganz bei ihm anzukommen und sich als etwas in Erinnerung zu bringen, das er nicht nur *kannte*, ausgezeichnet kannte, sondern als etwas, das er *war*, so, wie er es früher immer gewesen war auf eine Weise, die ihm erst jetzt, im Mißlingen, zu Bewußtsein kam. (NnL 275-276, Herv. i.O.).

Die Wahrnehmung des urbanen Raums steht also mit den Erlebnissen eines Individuums in engem Zusammenhang. Die individuelle Identität wird anhand eines ständigen (Re-)Konstruktionsprozesses der subjektiven Horizonte konstruiert. Die Vertrautheit mit den physischen Orten löst sich demnach von einer sinnlichen Vertrautheit ab und führt zu einer Störung seiner narrativen Identität. In anderen Worten ist der Gregorius, der den Bubenberglplatz zu berühren versucht, nicht mehr der damalige Gregorius (Mundus, Papyrus): Er wird sich selbst fremd. Damals war jegliche Beziehung zur Fremdheit ein Affront gegen seine eigene Identität, auf den er defensiv reagierte (z.B.: das Rauchen, seine Relation zu Sprachen usw.). Gregorius bemerkt nun, dass diese Begegnungen mit dem Fremden eine Quelle verschiedenartiger Subjektivität sind, deren Bedeutungen zur Umgestaltung seines Wahrnehmungshorizontes beitragen.

Die Umgestaltung seiner Identität führt insofern dazu, dass seine externe Welt anders wahrgenommen wird. Der Abstand von vergangenen Wahrnehmungsformen bewirkt zudem ein neues Bewusstsein hinsichtlich seiner frisch erworbenen Wachheit. Während Gregorius ziellos in der Schule schlendert, welcher er den größten Teil seines Lebens gewidmet hatte, sieht er sich selbst wie eine Person, die zum ersten Mal seine Umgebung mit gewisser Wachheit betrachtet. Vor diesem Hintergrund ist Gregorius' Rückkehr nach Bern von großer Bedeutung dafür, dass er sich der Entwicklung seiner eigenen Identität anhand der durch Lissabon und Amadeu vermittelten Fremdheit bewusst wird. Er ist sicher, dass er Bern nicht mehr berühren kann, und beschließt somit, nach Lissabon zurückzukehren: »Spät in der Nacht stand Gregorius auf der Praça do Rossio. Würde er den Platz jemals so berühren können, wie er früher den Bubenberglplatz berührt hatte?« (NnL 291)

Der Raum wird daher als eine Dimension der Identität verstanden, die Bedeutungen artikuliert und (Nicht-)Identifikationen ermöglicht. Das Berühren ist daher als eine sinnliche Praxis aufzufassen, die den subjektiven Raum des Individuums produziert. Gregorius spürt, dass seine Identität nun von einer Unsicherheit geprägt ist, die in seiner Heimatstadt nicht mehr gelöst werden kann und die in Lissabon noch nicht gelöst wurde. Die Ambivalenz offenbart sich daher als grundlegendes Element für die Umgestaltung der narrativen Identität, indem Amadeu ihm »half[, am richtigen Ort zu sein: weder in Bern noch in Lissabon.« (NnL 284) So wird das Oppositionsverhältnis der Städte durch die Subjektivität aufgehoben: Die narrative Identität entwickelt sich im Spannungsverhältnis zwischen dem Selbst und dem Anderen. Der Kontakt zu dem Anderen, sei er durch ein Individuum oder den von ihm erlebten und wahrgenomme-

nen Raum, erweist sich auch als eine »innere Weite« (NnL 284, Herv. i.O.). In Amadeus Worten fungiert die Deplatziertung als eine Form von Selbsterweiterung, eine zeitlich-subjektive Ausbreitung:

*Und nicht nur in der Zeit sind wir ausgebreitet. Auch im Raum erstrecken wir uns weit über das hinaus, was sichtbar ist. Wir lassen etwas von uns zurück, wenn wir einen Ort verlassen, wir bleiben dort, obgleich wir wegfahren. Und es gibt Dinge an uns, die wir nur dadurch wiederfinden können, daß wir dorthin zurückkehren. Wir fahren an uns heran, reisen zu uns selbst, wenn uns das monotone Klopfen der Räder einem Ort entgegenträgt, wo wir eine Wegstrecke unseres Lebens zurückgelegt haben, wie kurz sie auch gewesen sein mag. Wenn wir den Fuß zum zweiten Male auf den Bahnsteig des fremden Bahnhofs setzen, die Stimmen aus den Lautsprechern hören, die unverwechselbaren Gerüche riechen, so sind wir nicht nur an dem fernen Ort angekommen, sondern auch in der Ferne des eigenen Inneren, in einem vielleicht ganz entlegenen Winkel unserer selbst, der, wenn wir anderswo sind, ganz im Dunkeln liegt und in der Unsichtbarkeit. Warum sonst sollten wir so aufgeregt sein, so außer uns selbst, wenn der Schaffner den Namen des Orts ausruft, wenn wir das Quietschen der Bremsen hören und von dem plötzlich einsetzenden Schatten der Bahnhofshalle verschluckt werden? [...] Was könnte aufregender sein, als ein unterbrochenes Leben mit all seinen Versprechungen wiederaufzunehmen? (NnL 285-286, Herv. i.O.)*

Amadeus Aufzeichnungen sind eine textuell vermittelte Subjektivität und lassen sich in Gregorius' Gegenwart weiter erleben und aneignen. In dieser Hinsicht lässt sich ein Vergleich zwischen den Momenten der Mimesis I und III feststellen: Gregorius widmete bis zum Anfang der narrativen Handlung sein ganzes Leben den antiken Texten, deren Bedeutungen zeitübergreifend waren und sein Leben stark beeinflussten. Der Einfluss der Literatur scheint eine Konstante in Gregorius' narrativer Identität zu sein, die nun auf Amadeus Text basiert, dessen Interpretation scheinbar die Bedeutungen ersetzt, an denen sich bis dahin das Leben des Altphilologen orientierte. Die Transformation seiner narrativen Identität verwirft also nicht alle Aspekte seiner Lebenserzählung, sondern interpretiert sie neu. Der Kontakt zu Amadeus spielt somit für Gregorius eine ausschlaggebende Rolle, denn er ermöglicht ihm, seine erwünschte Identität und seinen Wachheitszustand zu erzielen: »Der letzte Blick ins Wörterbuch, ausführlicher als nötig. Das letzte Wort. Der letzte Punkt. Dann würde er in Lissabon ankommen. In Lissabon, Portugal.« (NnL 347-348)

Die Rückkehr nach Lissabon wird durch die Gewissheit gekennzeichnet, dass Gregorius sich in einem Entwicklungszustand befindet. Seine Annäherung an die Stadt und seine folgerichtige Distanz von Bern weisen auf einen einzuschlagenden Weg hin, der sich an Amadeus Aufzeichnungen orientiert. Sein Verhältnis zur Stadt basiert dementsprechend auf einem dynamischen Vermittlungsaspekt subjektiver Bedeutungen. Die Stadt hört auf, eine bloße Bühne zu sein, auf der bestimmte Ereignisse ablaufen, und wird zu einem aktiven Bestandteil zur Charakterisierung von Gregorius' narrativer Identität (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 153; auch 1966: 90-92). In einer Straßenbahn auf dem Weg nach Belém realisiert Gregorius, dass er nun ein neues Leben führt, ein vollkommenes und selbstbestimmtes Leben: »Als er jetzt durch das Fenster des Tramwagens hinausblickte, gehörte die Zeit, in der der Wagen quietschend und ächzend

dahinkroch, ganz ihm, sie war einfach die Zeit, in der Raimund Gregorius sein neues Leben lebte [...]. Er dachte: *Ich wohne hier. Vivo aqui.*« (NnL 340-341, Herv. i.O.)

Gregorius' Suche nach seiner selbstbestimmten Identität stellt sich als eine Aufgabe heraus, die nicht nur von der Unzufriedenheit mit seinem Leben, sondern auch von der Angst vor seinem Tod getrieben wurde. Gregorius wird im Laufe des Romans immer schwindlicher, er hat Gedächtnisprobleme und fühlt sich immer öfter schwach, was ihn in Angst versetzt, genauso wie Amadeu unter einem Hirnaneurysma zu leiden. Nachdem er Amadeus Aufzeichnungen und Briefe zu Ende gelesen hatte, beschließt Gregorius, den medizinischen Rat zu befolgen und in die Schweiz zurückzukehren:

»Es müssen Tests gemacht werden. Das können die Portugiesen genausogut wie wir hier. Aber mein Gefühl sagt: Sie sollten nach Hause kommen. Mit den Ärzten in der Muttersprache reden. Angst und Fremdsprache, das paßt nicht gut zusammen.« (NnL 435-436)

Während der dritte Teil des Romans sich mit Gregorius' Entdeckung seiner selbstbestimmten Identität befasst, wird der vierte Teil *Die Rückkehr* den Abschieden, dem Treffen mit Estefânia Espinhosa und seiner Rückkehr nach Bern gewidmet. Den Abschied definiert Amadeu als die Überlegung darüber, inwiefern der Andere das Individuum beeinflusst hat. Es geht dabei um die Art und Weise, wie sich die narrative Identität seit dem Eintritt der Fremdheit weiterentwickelt hat. Amadeu zufolge ist der Abschied die Tatsache, »daß sich die beiden Menschen, bevor sie auseinandergehen, darüber verständigen, wie sie sich gesehen und erlebt haben. Was zwischen ihnen geglückt und mißlungen ist.« (NnL 358-359, Herv. i.O.) João Eça, welcher mit Amadeu im Widerstand gearbeitet und sich mit Gregorius angefreundet hat, versteht traurigerweise, dass er Gregorius wahrscheinlich nicht wiedersehen wird; der sprachlose Abschied von Jorge O'Kelly und Mélodie; Adriana zieht sich zurück in ihre Bitterkeit und Stagnation; Maria João versucht, Gregorius zu trösten; Mariana Eça unterstützt seine Rückkehr in die Schweiz, um sich bestmöglich behandeln zu lassen; Gregorius schenkt Silveira eine Kopie von Amadeus Buch, eine Geste, die darin besteht, das zu teilen, was für ihn wertvoll ist, ja sogar nun ein Teil von sich selbst.

Damit Gregorius solche Momente im Gedächtnis realitätsgetreu behalten kann, kauft er sich eine Kamera und macht Fotos von Orten und Personen, die ihm dazu verholfen haben, seine eigene Identität umzugestalten (NnL 450-452). Auch in Bern möchte Gregorius die Stadt fotografieren, da sie die Grundlage seiner »Ausgangsidentität« repräsentiert, sodass er einerseits nicht vergisst, wer er einmal war, und sie andererseits durch die Augen seiner neuen Identität betrachten kann:

Gregorius ging die Bilder [von Lissabon] noch einmal durch. [...] Die Vergangenheit begann, unter seinem Blick zu erfrieren. Das Gedächtnis würde auswählen, arrangieren, retouchieren, lügen. Das Tückische war, daß die Auslassungen, Verzerrungen und Lügen später nicht mehr zu erkennen waren. Es gab keinen Standpunkt außerhalb des Gedächtnisses. [...] Plötzlich wußte er, was er tun wollte. Er wollte Bern fotografieren. Festhalten, womit er all die Jahre gelebt hatte. Die Gebäude, Gassen, Plätze, die viel mehr gewesen waren als nur die Kulisse seines Lebens. Im Fotogeschäft kaufte er Filme, und die Zeit bis zur Dämmerung ging er durch die Straßen der Länggasse, in denen

er seine Kindheit verbracht hatte. [...] Er brachte die Filme zum Entwickeln. Als er dann zum Bubenberglplatz ging, war es, als nähme er Anlauf zu etwas Großem, Schwierigem. Beim Denkmal blieb er stehen. [...] Er hatte erwartet, er würde spüren, ob er den Platz wieder berühren konnte. Er spürte es nicht. Es war nicht wie früher, und es war nicht wie bei seinem kurzen Besuch vor drei Wochen. (NnL 490-491)

Die obige Passage macht deutlich, dass die Fotografie im Gegensatz zum Gedächtnis eine Ausdrucksform seiner Erfahrungen ist, die die Zeit überbrückt und nicht verzerrt werden kann. Obwohl die narrative Identität eng mit einem zeitlich akkumulativen Aspekt verbunden ist, hängt die Wahrnehmung der individuellen Vergangenheit – und damit auch der Gegenwart – notwendigerweise vom Gedächtnis ab. Obwohl Gregorius scheinbar seine Selbstbestimmung erzielt hat, was der Mimesis III (vgl. Ricoeur 1991a: 105) entsprechen würde, wird seine Rückkehr nach Bern als der Beginn eines neuen mimetischen Zyklus bezeichnet, wie sich aus dem letzten Gespräch mit dem Augenarzt Doxiades entnehmen lässt:

»Was ist, wenn sie etwas Schlimmes finden?« fragte Gregorius. »Etwas, durch das ich mich verliere?« [...] Schweigend fuhren sie in der Dämmerung zur Klinik. *Das Leben ist nicht das, was wir leben; es ist das, was wir uns vorstellen*, hatte Prado geschrieben.

Doxiades gab ihm die Hand. »Alles ganz harmlos, wahrscheinlich«, sagte er, »und der Mann ist, wie gesagt, der Beste.«

Vor dem Eingang der Klinik drehte sich Gregorius um und winkte. Dann ging er hinein. Als sich die Tür hinter ihm schloß, begann es zu regnen. (NnL 494-495, Herv. i.O.)

Das offene Ende verdeutlicht, dass die narrative Struktur von NnL lediglich ein Auszug aus Gregorius' Leben darstellt, dessen Wandel auf kreative Praktiken, die sein vertrautes Leben in Bern durcheinandergebracht haben, zurückzuführen ist. Ausgehend von Baumans (2004a) und Ricoeurs (1996) Identitätsbegriffen zeichnete sich eine enge Verbundenheit der Subjektivität und des (urbanen) Raumes ab. Es handelt sich um ein fortwährendes Zusammenspiel von De- und Rekonstruktion des besagten Raums des Selbst, das sich in der Literatur als Dimension des Möglichen, des Dialogs und der Selbsttransformation manifestiert. Da der Zusammenfluss von Identität, Stadtraum und Narration eine Brücke zu neuen Welt- und Selbstwahrnehmungen schlägt, kann NnL vor diesem Hintergrund als illustrierendes Beispiel für das Konzept der Literatur flüchtiger Identitäten herangezogen werden. Der narrative Abschluss ist deutlich: Was Gregorius nun übrig bleibt, ist die Angst, sich in diesem neuen Zyklus seiner narrativen Identität zu verlieren oder sich ungewollt neu zu gestalten.

